

## Einleitung

Man schreibt den 30. Dezember des Jahres 634, des zwölften Regierungsjahres des „ruhmreichen“ Königs Dagobert, jenes Königs, der in die volkstümliche Überlieferung Frankreichs als „le bon roi Dagobert“ eingegangen ist, jenes Königs auch, der noch wenige Jahre zuvor (623—629) vom mosellanischen Metz aus über das fränkische Teilreich Austrasien gebot, das von der Champagne bis in die wilden Gebiete östlich des Rheins reichte, bevor er nach Übernahme des Gesamtreichs seine Residenz nach Paris verlegte. An diesem vorletzten Tag des Jahres läßt zu Verdun, der westlich von Metz an der Maas gelegenen Bischofs- und Handelsstadt, ein hoher Funktionär der Verduner Kirche, der Diakon Adalgisil Grimo „bei vollem Bewußtsein und wohlüberlegt“ durch einen Kollegen, den Diakon Erchenulf, sein Testament ausfertigen. Viele Güter in dem weiten Land zwischen Lüttich, Verdun, Metz und Trier nennt er sein eigen — darunter ganze Dörfer, zahlreiche Höfe, Mühlen, Weinberge an Maas, Mosel und Lieser, ein Stadthaus in Trier . . . Kirchen, Klöster und Spitäler hat er eingerichtet: an der Chiers im lothringischen Longuyon, in Temmels an der luxemburgisch-deutschen Mosel, im Hunsrückvorland im Orte *Teulegio*. Diese Kirchen sind seine Erben, er bewidmet aber auch andere heilige Orte und Heilige der Lande zwischen Maas und Mosel: St. Maximin in Trier, einen Trierer Priester namens Banto, die Kirche des heiligen Georg zu Amay an der belgischen Maas, vor allen andern jedoch die heilige Kirche von Verdun, schließlich noch die Leprosarien von Metz, Maastricht und Verdun, die Armengenossenschaften von Trier, Longuyon und Huy an der unteren Maas, auch von Tours an der fernen Loire, wo man Martin, den Freund der Bedürftigen und Reichsheiligen der Franken verehrte. Ein reicher Mann also ist jener Adalgisil Grimo, der — sicherlich schon in fortgeschrittenem Alter stehend — seine Güter um seines Seelenheiles willen und als Sühne seiner Sünden an die Kirchen, die Armen und Kranken seiner Besitzlandschaft verteilt. Er ist ein adliger Herr, zu dessen Verwandten ein Herzog, eine Diakonin und eine Dame, die sich in der von ihr gegründeten Kirche bestatten lassen kann, zählen. Er gehört zu jenem selbstbewußten austrasischen Adel, der mit dem Hausmeier Pippin dem Älteren und mit Bischof Arnulf von Metz, den Ahnen der späteren karolingischen Königsfamilie, schon den Vater des Königs Dagobert gezwungen hatte,

die Sonderinteressen des austrasischen Reichsteils durch ein Sonderkönigtum anzuerkennen. Gerade in diesem Jahr 634 hatte dieser Adel, an seiner Spitze ein gleichnamiger Verwandter Adalgisils und der aus dem Moselland stammende Bischof Kunibert von Köln, auch Dagobert gezwungen, seinen Sohn Sigibert III. als austrasischen König in Metz einzusetzen.

Die Urkunde des Adalgisil Grimo, heute in einer Abschrift des 10. Jahrhunderts im Landeshauptarchiv Koblenz aufbewahrt, ist die älteste mittelalterliche Urkunde der Rhein- und Mosellande, ja sicherlich eine der ältesten Urkunden Deutschlands. In ihr ist auch die Keimzelle der heutigen Abtei Tholey bezeichnet; im *castrum Teulegio* erbaute der Verduner Diakon eine Kirche, ließ sie vom Trierer Bischof weihen, forderte von ihm Kleriker an, übereignete die Stiftung freilich der heiligen Kirche von Verdun, „die ihn auf das beste aus eigenem Vermögen nährte und aufzog“, die ihn mit einer leitenden Position betraut hatte, zu ewigem Besitz.

Aus dieser vor etwa eintausenddreihundertundfünfzig Jahren gestifteten Klerikergemeinschaft, die wohl anfänglich Seelsorgefunktionen im kirchenlosen Umland zwischen Saar und Mosel, im Hochwald des Hunsrück wahrzunehmen hatte, entstand im Laufe des Mittelalters ein Archidiakonat der Trierer Diözese<sup>1</sup> und eine zeitweilig auch überregional bedeutsame Benediktinerabtei, welche stets im politischen und geistigen Spannungsfeld von Verdun und Trier verblieb, schließlich im Zuge der französischen Revolution aufgelöst wurde, seit 1949 aber wiedererstanden ist.

Jedoch ist nicht nur das heutige Tholey – Abtei und Ort – der Erbe Grimos, sondern Grimo selbst war Erbe eines älteren Tholey, das nach archäologischen und sprachgeschichtlichen Untersuchungen Zeugnis ablegt von der gallorömischen Vergangenheit des Saar-Moselraumes, ja unmittelbar angelehnt war an einen (noch nicht systematisch ergrabenen) Vicus, eine römische Handels- und Handwerkersiedlung (im nahen Wareswald), ein regionales Zentrum mithin, das wie manch anderer umliegender Ort die Landnahme der Franken zwischen dem fünften und siebten Jahrhundert überlebte und zum Repräsentanten eines sich in Resten bis in die Karolingerzeit bewahrenden Romanentums wurde.

---

1) F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Wadrill, Trier 1965; H. W. Herrmann, Zur Entwicklung der Pfarrorganisation im Archidiakonat Tholey. Bemerkungen zu drei Veröffentlichungen von Ferdinand Pauly, in: Rhein. Vjbl. 39 (1975) 373–386.

1350 Jahre ist es her, seitdem in den Mauern des älteren Tholey das neue Tholey gepflanzt wurde. Ein guter Anlaß, um sich der Wurzeln, der Funktion und der Bedeutung dieses Ortes, seiner Institutionen und seiner Umgebung zu versichern, eines Ortes, dessen Geschichte uns auf der einen Seite unmittelbar hineinführt in die Genese einer kulturellen Kraft, wie es das benediktinische Mönchtum war und ist, zum anderen aber auch in den Prozeß der Genese der deutschen und französischen Sprachen und Nationen. Diesen Anlaß auch hat — im Rahmen der örtlichen 1350-Jahr-Feiern — der Historische Verein für die Saargegend in Verbindung mit der Benediktinerabtei St. Mauritius in Tholey und der Komturei Kur-Trier, Saar und Kurpfalz des Ritterordens vom hl. Georg aus Kärnten genommen, um eine Reihe von Vorträgen zu veranstalten, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkeln die Geschichte Tholeys betrachten. Nachdem aus dem Kreise der Zuhörer vielfach der Wunsch nach Druck der Vorträge erging, ist es der Freundlichkeit der „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens“ zu danken, daß dieser Wunsch erfüllt werden kann.

Die Vorträge liegen hier in zum Teil überarbeiteter Form vor. Es wurde jedoch Wert darauf gelegt, die ursprüngliche Vortragsform im wesentlichen zu bewahren. Deshalb sind wissenschaftlicher Anmerkungsapparat und Literaturverzeichnis auf das Unumgängliche und die wichtigste weiterführende Literatur beschränkt.

Wie das Grimo-Testament die dokumentierte Tholeyer Geschichte eröffnet, so *Hans-Walter Herrmann* die Reihe der Beiträge mit eben einer Würdigung dieses Dokuments, das er als ein „Zeugnis merowingerzeitlichen Lebens an Saar, Mosel und Maas“ interpretiert.

Herrmann zeigt die Einbindung des Tholeyer Stifters in den Verwandtenkreis eines bedeutenden merowingischen Adelsgeschlechtes und einen Kreis von Kirchenmännern um den 629 verstorbenen König Chlothar II.; er zeigt Adalgisil als Kirchengründer in Austrasien und als Großgrundbesitzer. Aus den detaillierten Angaben der Urkunde entsteht ein Bild des zeitgenössischen agrarischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Lebens, das vom Ackerbau über Vieh- und Milchwirtschaft zum Weinbau führt und eine erstaunlich durchdachte und ausgebreitete Armen- und Krankenfürsorge offenbart. Als Seelsorgestation ist in diesem Beziehungsraum Tholey gegründet worden, als Garant seines Bestehens die Kirche von Verdun berufen worden, eine Bindung, die über 1000 Jahre nachwirken sollte.

Das im Anhang des Beitrags von H. W. Herrmann abgedruckte Gründungsdokument der Tholeyer Kirche wird illustriert durch die archäologische

Entdeckung eines kleinen Steinhauses im Klosterbereich, das *Alfons Kolling* 1973 (nach dem Vorgang von R. Schindler) als frühmittelalterliche Mönchszelle im Stile der irischen Klosterdörfer deutete. Hier klingen Beziehungen an, deren Linien nach Irland, zu den Angelsachsen und in das merowingische, irofränkisch geprägte Gallien des 7. Jahrhunderts der Beitrag von Gert Hummel an späterer Stelle ausziehen wird. Wir haben geglaubt, diese wenigen Seiten der Abrundung halber in das Heft aufnehmen zu sollen, obwohl sie nicht als Vortrag gehalten wurden.

*Max Pfister* faßt mit seinem Beitrag „Tholey und der saarländisch-lothringische Raum zwischen Romania und Germania“ sprachwissenschaftliche und Ortsnamenkundliche Überlegungen der Forschung der letzten Jahre zusammen, die von großer Wichtigkeit für die Siedlungsgeschichte des Tholeyer Raums sind, da sie die schwierige archäologische und historische Quellenlage für die Zeit des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter auf willkommene Weise zu ergänzen vermögen. Mit aller gebotenen Vorsicht ordnet der Romanist Pfister den Tholeyer Raum ein in eine Zone von romanischen Sprachinseln wechselnder Intensität und Dauer, welche östlich der späteren deutsch-französischen Sprachgrenze die Etablierung des fränkischen Reiches unter Chlodwig († 511) um Jahrhunderte überdauerten, bis sie von der deutschsprachigen Umgebung aufgesogen wurden. Die bedeutendste dieser Sprachinseln ist zweifellos die ‚Mosella Romana‘, zentriert um die Winzerkultur an Mosel, unterer Saar, Ruwer und Lieser; daneben stellt sich mit einem über die Waldlande des westlichen Hunsrücks schwach vermittelten Zusammenhang die Region der Hochwaldromanen, in die Tholey in merowingischer und karolingischer Zeit eingebettet war. Es gibt gerade beim Ortsnamen Tholey lautchronologische Indizien dafür, daß er romanische Sprachentwicklungen noch des 9. Jahrhunderts mitgemacht hat.

Um die Wurzeln der kirchlichen Institution, der Abtei Tholey zu verstehen, gilt es auch die besondere Mentalität und frömmigkeitsgeschichtliche Position der Merowingerzeit zu erfassen, die seit dem späten 6. Jahrhundert ganz wesentlich von den irischen *peregrini* bestimmt wurde. In das irofränkische Zeitalter der kontinentalen Kirche ist auch die Gründung Tholeys durch Adalgisil Grimo im Jahr 634 einzubetten, durch jenen Verduner Diakon, dessen Bischof Paulus zu den am Hofe Chlothars II. im Geiste des Iren Columban erzogenen künftigen Führungskräften der fränkischen Kirche gehörte.

Der Theologe *Gert Hummel* stellt in seinem Beitrag den geistigen und geschichtlichen Hintergrund dieser irischen Kirche dar. Ihre Ursprünge rei-

chen weit vor jene kontinentale Mission zurück; ihr Geist ist heute freilich fast völlig vergessen, weil die römische Gegenmission seit dem 7. Jahrhundert ihre Spuren auszulöschen trachtete. Ursache dafür sind eine Fülle von dogmatischen, liturgischen und organisatorischen Besonderheiten. Sie rühren einerseits her vom Ursprung dieses Christentums, über dem noch immer ein Geheimnis waltet. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist Irland von Ägypten aus und unter Umgehung Roms und des Kontinents christianisiert worden. Eine andere Eigentümlichkeit des irischen Christentums ist die Tatsache, daß es zahlreiche Traditionen aus dem vorchristlichen Keltentum in sich aufgenommen und weiterentwickelt hat. Schließlich gehört zu seinen Besonderheiten auch die klösterliche Verfassung anstelle einer Diözesanorganisation. Von diesen Klöstern aus verbreitete sich die irische Mönchskirche, zuerst auf der Insel, dann seit der Gründung von Iona (563) durch den hl. Columcille nach Schottland und England, schließlich mit dem Zug des hl. Columban (590) auch auf den Kontinent bis nach Oberitalien. Im 7. Jahrhundert sind die maßgeblichen christlichen Stätten nördlich der Alpen von Irland bis zur Grenze von Byzanz durch irische Mönche geprägt; zwischen ihnen herrscht ein reger Austausch. Der Bischof von Rom, Gregor der Große, konnte diesen Einflußverlust nicht hinnehmen. 596 schickt er einen Mönch namens Augustinus nach England, 664 ist die Insel für die Römische Kirche fast vollständig wiedergewonnen, seit 716 wirkt der Angelsachse Bonifatius im Auftrag verschiedener Päpste als Missionar in Franken, Bayern und Thüringen. Schritt für Schritt wird auf dem Kontinent das irische Christentum verdrängt. In England, Schottland und Irland bewirken die abwechselnden Überfälle und Herrschaften der Norweger, Angelsachsen, Dänen und Normannen im Lauf der Zeit das gleiche; 1152 ist Irland in vier Metropolitanbezirke aufgeteilt und beugt sich dem Anspruch der Oberhoheit des Erzbischofs von Canterbury. Trotz allem ist das geistig-geistliche Erbe der irischen Mönchskirche bis heute nicht vergangen. Es lohnt sich, es ans Licht zu heben, um die Kirchen der Gegenwart damit zu bereichern.

Die weitere interne und externe Geschichte des Tholeyer Konvents nimmt der Germanist *Wolfgang Haubrichs* mit seinem Beitrag „Äbte und Abtslisten des Klosters Tholey“ auf. Über die Geschichte Tholeys vor 1200, aber zum Teil auch noch über die spätmittelalterliche Periode der Abtei sind uns nur wenige Quellen überkommen. Eine dieser Quellen sind die zwar spröden, aber kontinuierlich bis 1500 geführten Tholeyer Abtslisten. Freilich bedarf es, um sie zum Sprechen zu bringen, der philologischen und sprachwissenschaftlich-namenkundlichen Untersuchung, welche das Echte vom Fal-

sen scheidet und offensichtliche Überlieferungsfehler kritisch korrigiert. Der Vortrag zeigt den Wert der ältesten Abtsliste, die zugleich die einzig authentische ist, für die Klostergeschichte an Hand von drei Fallbeispielen auf. Es läßt sich für die früheste Periode der von Adalgisil Grimo gegründeten Institution zeigen, daß sie bald in die Hand eines südaustrasischen Adelsgeschlechtes kam, der sogenannten Chrodoine, welche zu gleicher Zeit (im späten 7. Jahrhundert) auch im elsässischen Weißenburg, in Trier und im Raum Verdun Interessen durchzusetzen wußten. Im Gefolge dieser Beziehungen wurde das Kloster St. Mauritius zu Beaulieu in den Argonnen von einem Abt der Mauritiuskirche in Tholey gegründet. Eine zweite Fallstudie belegt, daß die Nachrichten der Abtsliste über sechs aufeinanderfolgende Tholeyer Abbatiate der Verduner Bischöfe Hildin, Hatto, Bernhard, Dado, Bernoin und Berengar im 9. und 10. Jahrhundert durchaus als korrekt zu nehmen sind, ja die Situation des Klosters in der ausgehenden Karolingerzeit im Lichte weiterer Quellen zu erhellen vermögen. Abschließend werden bedeutsame Indizien für eine Benediktinisierung der Tholeyer Gemeinschaft spätestens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgewiesen.

Die weitreichende und vielfältige „Baugeschichte der Abteikirche Tholey“ ist der Gegenstand des Beitrags des Kunsthistorikers *Franz-Josef Reichert*. Er kann auf der Basis von Grabungen und Funden zeigen, daß die älteste Tholeyer Kirche, eine rechteckige Saalkirche, in den Ruinen einer spätantiken Bäderanlage – vielleicht zu einer römischen Poststation, vielleicht zum *vicus* im Wareswald gehörig – eingerichtet wurde. Nach mehreren Umbauten in karolingischer und salischer Zeit brachte das 13. Jahrhundert erneut eine rege Bautätigkeit: Im ersten Drittel des Jahrhunderts plante und begann man eine spätromanische Dreiapsidenkirche, die aber nicht vollendet wurde. Es war Abt Hugo (vor 1264–1280), dem die Abtsliste die exzeptionelle Notiz . . . *qui totum monasterium reedificavit in vita sua* . . . widmete, der den kühnen und endgültigen Durchbruch zu einer gotischen Baukonzeption wagte. Seine Kirche, im 14. Jahrhundert vollendet, ist es, die noch heute den Betrachter fesselt und der Mönchsgemeinschaft der wiedererstandenen Abtei als Stätte des Gebetes dient.

Über das gemeinsame Leben im Geiste des Ordensgründers, des hl. Benedikt, handelt der abschließende Vortrag des Priors der Abtei St. Mauritius, *P. Athanasius Weber*. Nach einer allgemeinen Einführung erörtert er vor allem zwei Bereiche der 72 Kapitel umfassenden Regel: die Ordnung des Tages und das Wesen des geistlichen Wegs. Dabei ist bemerkenswert, daß Benedikt einerseits die natürliche Abfolge des Tageslaufs zum Richtmaß der

gemeinschaftlichen Ordnung macht, andererseits das Kirchenjahr als zweiten Ordnungsfaktor hinzuwählt. Derart ergibt sich ein Dreiklang von Zeiten des Gebets und der heiligen Lesung, der Arbeit und der Entspannung. Gebet und Lesung ergänzen sich und wollen geistliche Identität wirken; arbeitend tritt der Mönch ein in die Wirklichkeit der Welt und bewahrt sie im Geist des Schöpfungsursprungs; Schlafen und Essen dienen dazu, für beides Kräfte zu schöpfen, denn der Mensch ist eine Einheit. Im geistlichen Weg ordnet Benedikt zum andern das Wachsen des Mönchs hin zu einem Dasein der Vergegenwärtigung Gottes im Leben. Hier nimmt er Züge auf, die später in der Mystik zur vollen Entfaltung kommen. Interessant ist vor allem, welche tiefe psychologische Weisheit in der Aussage waltet, daß Gottesgegenwart im Menschen nur dann geschehen kann, wenn er sich von Zerstreung fernhält und sein Herz von der Demut geprägt ist. Demut ist allerdings keine Tugend für Schwache; sie bedarf großen Mutes vor allem im Hinblick auf die rechte Selbsterkenntnis. Hierin sollen die Brüder einander, der Abt den Brüdern Helfer sein. Solche Übung lebendiger Gemeinschaft will nicht nur im Kreis des Konvents gelebt werden; sie versteht sich durchaus als Modell des Zusammenlebens in einer Zeit, die das Trennende oft höher achtet als das Verbindende.

Wolfgang Haubrichs  
Gert Hummel